Hans Poser

Langzeitvorhaben in der Akademie

Die Geschichte der Leibniz-Edition zwischen Kaiserreich und geteiltem Deutschland

I. Das Außergewöhnliche des Leibniz-Nachlasses

Wie lang soll ein Editionsvorhaben dauern, damit es ein Langzeitvorhaben ist? Jedenfalls klagt Denis Diderot, Mitglied der Berliner Akademie, in seiner *Encyclopédie* ein halbes Jahrhundert nach Leibnizens Tod:

„Es hat wohl kein Mensch soviel gelesen und studiert, mehr nachgedacht und geschrieben als Leibniz. Und dennoch gibt es keine Gesamtausgabe seiner Werke. Es ist schon unerhört, daß Deutschland, dem dieser Mensch allein mehr Ehre eingebracht hat als Platon, Aristoteles und Archimedes zusammen Griechenland einbringen konnten, es noch nicht fertiggebracht hat, das zu sammeln, was aus seiner Feder geflossen ist. Was er über die Welt, über Gott, über die Natur und die Seele geschrieben hat, drückt die sublimste Eloquenz aus. Wenn diese Ideen mit dem Kolorit eines Platon exponiert worden wären, würde der Philosoph aus Leipzig in nichts dem Philosophen aus Athen nachstehen."[1]

Dabei konnte Diderot, hätte er alles gelesen, was bis dahin der Öffentlichkeit an Leibnizschen Schriften und Briefen zugänglich war, allenfalls 15 Prozent dessen zu Gesicht bekommen, was der Nachlaß vor allem in Hannover bewahrt[2] – der wohl außergewöhnlichste Nachlaß, den es in der geistigen Welt überhaupt zu verzeichnen gibt und der mehr als verständlich macht, was Leibniz in einem Brief notiert hatte: „Wer mich nur aus meinen Publikationen kennt, der kennt mich nicht."[3] Diese Außergewöhnlichkeit ist es zugleich, die jedes Editionsvorhaben so überaus erschwert. Das gilt es einleitend zu verdeutlichen.

Das Außergewöhnliche beginnt mit den *Umständen*, die zu diesem Nachlaß führten:

Herbert Breger, dem Leiter des Leibniz-Archivs Hannover, danke ich für seine Unterstützung bei der Zusammenstellung der Materialien für diesen Beitrag.

[1] *Encyclopédie*, Bd. IX, 1765, S. 379, zit. nach Schepers, „Akademie-Ausgabe von Gottfried Wilhelm Leibniz", S. 292.

[2] Die Angabe entstammt Heinekamp, „L'état actuel de la recherche Leibnizienne", S. 140.

[3] „Qui me non nisi editis novit, non novit." An Vincent Placcius, 21. Februar 1696, in: G. W. Leibniz, *Opera omnia*, hrsg. von L. Dutens, 6 Bde., Geneva 1768, VI.1.65.

- Leibniz hat offenbar so gut wie nichts von seinen Notizen weggeworfen, sondern alle Aufzeichnungen – vielfach auch die auf seinen Reisen – aufbewahrt, hoffte er doch, dies alles einmal zu der von ihm von Jugend an verfolgten *Scientia generalis* zusammentragen zu können.
- Kaum etwas hiervon war den Zeitgenossen bekannt, weil Leibniz nicht wollte, daß zur Unzeit Stücke dessen an die Öffentlichkeit dringen, woran er arbeitete. Zu negativ waren die Erfahrungen völligen Unverständnisses, als er beispielsweise seine *Analysis situs* keinem Geringeren als Christiaan Huygens vorlegte.
- Statt, wie fast alle Nachlässe, in alle Winde verstreut zu werden, ist uns dieser überkommen, weil das Haus Hannover den kompletten Nachlaß nach Leibniz' Tod beschlagnahmte: Man befürchtete, seine Aufzeichnungen enthielten Secreta domus; schließlich war Leibniz wie kein anderer mit den Vorgängen am Hannoverschen, Braunschweig-Wolfenbüttelschen und zum Teil am Berliner Hof von juristischen und genealogischen Fragen über diplomatische Aufgaben bis hin zu Interna der Familie bestens vertraut.

Aus all dem erklärt sich ein weiteres Außergewöhnliches des Nachlasses, nämlich der alle Üblichkeiten sprengende *Umfang*: In ihm finden sich über 15.000 Briefe an mehr als 1.100 Adressaten, 50.000 Abhandlungen, Skizzen und Exposés auf bis zu 200.000 Blättern und etwa hundert Bände mit Annotationen.

Was vor uns liegt, ist das gesamte Schaffen eines universellen Genies!

Doch damit endet das Außergewöhnliche nicht, denn mehr als ungewöhnlich ist der *Inhalt*: Die behandelten Fragen betreffen das gesamte Wissens- und Wissenschaftsspektrum der zweiten Hälfte des 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts, Philosophie, Mathematik und Logik, Jura, Physik, Technik, Geologie, Geschichte, Sprachwissenschaft und Theologie: Sie alle spiegeln auf höchster Ebene sowohl den *Wissensstand einer Epoche* als auch die *Genialität der Neuansätze Leibnizens*.

Der Inhalt der Briefe und vieler wissenschaftlicher Abhandlungen dokumentiert das weit gefächerte *wissenschaftliche Gespräch eines halben Jahrhunderts*, das offen vor uns liegt. Dasselbe gilt für eine außerordentlich *globale Perspektive in politischer Hinsicht*, eine Perspektive, die von der Stellungnahme zur polnischen Königswahl über die Rechtsgutachten zur Hannoverschen Kurwürde und der Thronfolge in England, über die Reunion der Konfessionen und die geistige Einheit Europas einschließlich Rußlands bis zur intensiven Auseinandersetzung mit China und der ihm gegenüber einzuschlagenden Politik reicht. Nicht nur der geistige, auch der irdische Globus wird in diesem Nachlaß umspannt.

Eine weitere Besonderheit aller Leibnizschen Schriften ist, daß wir in ihnen den *Denkweg eines Genies* zu verfolgen mögen: Er hat offenbar nur schreibend gedacht und im Denken schon Geschriebenes korrigiert; an den unzähligen Korrekturen, Ergänzungen, Streichungen und Umstellungen läßt sich die klärende Genese seiner Gedanken ablesen. Wenn irgend die mähliche Verfertigung der Gedanken beim Schreiben zu beobachten ist, dann im Leibnizschen Nachlaß!

Diese außergewöhnliche Ausgangslage schließt zugleich die *editorischen Probleme* in sich, die es bis heute zu bewältigen gilt: Wegen der disziplinären Weite von den Formalwissenschaften über die Naturwissenschaften bis in die Theologie, von handfesten politi-

schen Problemen über wissenschaftsorganisatorische Anliegen bis hin zu höfischen Gedichten stellen sich den Editoren *Verstehensprobleme fachwissenschaftlicher Art*, von denen sich gezeigt hat, daß sie nur durch disziplinär geschulte Bearbeiter arbeitsteilig zu lösen sind.

Anders als bei Nachlässen, die in wesentlichen Teilen in gedruckten Ausgaben vorliegen, entsteht bei der Vielzahl der Texte mit ihrer Unzahl von Korrekturen und Streichungen ein außerordentliches *Entzifferungsproblem*, zu schweigen von den erforderlichen Sprachkenntnissen und vom Problem des Nachrechnens mathematischer und logischer Beweise: Dies alles setzt eine langjährige Erfahrung voraus, um zu einem gesicherten Textbestand gelangen zu können.

Nur wenige der Handschriften sind datiert, so daß einer chronologischen Ausgabe handfeste *Datierungsprobleme* entgegenstehen; keineswegs sind für alle 2.500 Wasserzeichen, die sich auf den Papieren des Nachlasses finden, auch datierte Stücke vorhanden, die eine zweifelsfreie Einordnung ermöglichen würden. Die Datierung erfordert darum eine Kenntnis der Namen und Werktitel einschließlich ihrer Umschreibungen sowie einen Überblick auch über Texte, die scheinbar einem ganz anderen disziplinären Bereich angehören, weil für das Leibnizsche Werk gilt, was er in der Monadenlehre metaphysisch entfaltet: Alles hängt mit allem zusammen!

Schließlich stellt sich ein *Auswahlproblem*, denn in vielen Fällen trachtet Leibniz in immer neuen Anläufen und in immer neuen Varianten einer Fragestellung auf befriedigende Weise nahezukommen. Was ist hiervon in den Variantenapparat aufzunehmen, was kann (und muß) um einer Begrenzung der Edition willen ausgelassen werden?

Auf dem eben skizzierten Hintergrund mag verständlich werden, wieso die Editionsgeschichte des Leibnizschen Werkes so überaus langwierig und vielschichtig ist, warum mehr als eine Edition an unüberwindlichen fachlichen Grenzen scheiterte und warum gerade eine Leibniz-Edition stärker als andere bis in jüngste Zeit von politischen Rahmenbedingungen abhängig gewesen ist. Dies sei an der Vorgeschichte der Akademieausgabe bis zum Ersten Weltkrieg verdeutlicht.

II. Vom Einzeleditor zum Akademievorhaben

Diderot stand mit seinem Anliegen nicht allein; doch neben Einzelausgaben aus dem Nachlaß – so eine von Leibniz bereits vorbereitete Sammlung sprachwissenschaftlicher Texte, die *Collectanea etymologica* durch Johann Georg Eckhart (1717), so die Herausgabe der *Monadologie* durch Köhler (1720) und der *Nouveaux Essais* mit einigen weiteren Schriften durch Rudolf Erich Raspe (1765) – kam es erst 1768 zu einer Werkausgabe durch Louis Dutens, in der er alle ihm erreichbaren publizierten Texte Leibnizens zusammentrug.[4] Das

[4] Für eine (fast) vollständige Bibliographie der Leibniz-Editionen bis ca. 1935 vgl. Ravier, *Bibliographie des œuvres de Leibniz*. – Zu einigen der hier genannten Editionen vgl. folgende Beiträge in: Heinekamp, *Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte*, nämlich: Heinekamp, „Louis Dutens"; Heß, „Karl Immanuel Gerhardt";

aber war alles weit entfernt von einer Sichtung und Aufbereitung des Nachlasses, über den wohl Leibniz selbst schon die Übersicht verloren hatte. So galten diesem Nachlaß die editorischen Bemühungen des 19. Jahrhunderts, beginnend mit der Ausgabe von Johann Ed. Erdmann (1839/40). Doch diese fand in G. E. Guhrauer, Leibniz-Biograph und Editor zweier Bände *Deutsche Schriften* (1838–40), selbst Mitglied der Preußischen Akademie, sehr schnell einen Kritiker. Am 21. Juni 1840 schreibt Leopold von Ranke an Heinrich Ritter: „Guhrauer ist mit der Erdmannschen Ausgabe Leibnitzischer Werke unzufrieden und beabsichtigt eine neue monumentale Ausgabe – denn so drückt er sich aus – selbst zu veranstalten. Monumental soll heißen: zugleich kritisch, vollständig und splendid. [...] Seine Meinung ist eigentlich, von der Akademie empfohlen zu werden. [...] Die Akademie kann ihre Theilnahme an einem solchen Unternehmen natürlich nicht verweigern [...]. Doch ist noch nichts beschlossen, ja sogar noch kein eigentlicher Antrag geschehen."[5]

Guhrauer selbst hatte den Vorschlag am 2. April des Jahres in einer Generalsitzung der Preußischen Akademie vorgelegt, aber seine Anregung blieb folgenlos; der Historiker Scheel vermutet, die Forderung nach einer Leibniz-Gesamtausgabe „hatte keine Chance, verwirklicht zu werden, da Hannover der Berliner Akademie aus politischen Gründen kaum den Nachlaß zur Verfügung gestellt hätte".[6] Bei der von Onno Klopp geplanten Ausgabe geschah gerade das Umgekehrte; nach dem 11. Band der Reihe I (Briefe) verweigerte der preußische Staat, dem nun das Königreich Hannover zugehörte, den weiteren Zugang zu den Manuskripten![7] Als der Historiker Georg Heinrich Pertz, später auch ein Mitglied der Preußischen Akademie, als Bibliothekar in Hannover 1843 eine eigene Ausgabe in Angriff nahm, scheiterte dieses Unternehmen nach vier Bänden an der ungeordneten Stofffülle.

Dennoch kam es zu Editionen, die heute noch in Ermangelung von Besserem herangezogen werden, so die je sieben Bände umfassenden *Œuvres* (1859–75) von A. Foucher de Careil, die *Mathematischen Schriften* (1849–63) durch Carl Immanuel Gerhardt sowie die *Philosophischen Schriften* (1875–80) ebenfalls durch Gerhardt – auch er Korrespondierendes Mitglied der Preußischen Akademie, welche die Ausgabe lobend erwähnt.[8] Wie einseitig indes diese Werkausgaben in ihrer Auswahl waren und wie unzureichend in philologischer Hinsicht, wurde spätestens 1903 klar, als Louis Couturat eine Sammlung logischer Schriften als *Opuscules et fragments inédits* vorlegte und damit ein gegenüber der metaphysischen Deutung des 19. Jahrhunderts völlig neues Leibnizbild untermauerte, wie es gleichzeitig von Bertrand Russell und Ernst Cassirer entworfen worden war. Etwas später – 1906 – gab Ernst Gerland Schriften zur Physik und Technik heraus; und früher schon hatte

Utermöhlen, „Leibniz' Schriften im politischen Spannungsfeld" sowie die materialreiche Untersuchung, die auch geplante, aber nie erschienene Ausgaben berücksichtigt: Döring, „Leibniz-Editionen in Leipzig".

[5] Leopold von Ranke, *Zur eigenen Lebensgeschichte*, hrsg. von Alfred Dove, Leipzig 1890, S. 313.

[6] Scheel, „Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft", S. 11–24, hier S. 14.

[7] Utermöhlen, „La correspondance de Leibniz", S. 101.

[8] Öffentliche Sitzung 3. Juli 1890, Bericht E. Zeller, in: SB der PAW 1890, XXXIX, S. 774f.

Carl Haas (1860) Texte zur Theologie ediert. Damit war an der Schwelle zum 20. Jahrhundert dreierlei deutlich geworden:

- Es bedurfte einer philologisch-kritischen Ausgabe.
- Diese Ausgabe verlangte Fachwissenschaftler, denn allein sie würden in der Lage sein, die nachgelassenen Texte überhaupt zu verstehen.
- Eine umfassende chronologische Ausgabe erforderte aber vorab einen Gesamtüberblick über alle noch verfügbaren Leibniz-Handschriften, nicht nur bezogen auf Hannover, wo Eduard Bodemann 1895 einen systematischen Aufriß vorgelegt hatte.

So kommt es 1901 auf der ersten Sitzung der neugegründeten *Association Internationale des Académies* zu einem förmlichen Antrag, eine chronologische und philologisch-historisch befriedigende Leibniz-Ausgabe in Angriff zu nehmen.[9] Mit der Vorbereitung einer solchen wissenschaftlich fundierten und vollständigen Edition wurden die *Académie des Sciences*, die *Académie des Sciences morales et politiques* und die *Preußische Akademie der Wissenschaften* beauftragt. Erstes Ziel sollte es hierbei sein, europaweit eine Erhebung durchzuführen, um einen Überblick über die Handschriftenbestände zu gewinnen. Die Pariser Seite betraute als Direktoren Henri Poincaré und Emile Boutroux hiermit, die Preußische Akademie setzte eine Kommission ein, der unter anderen Hermann Diels, Wilhelm Dilthey, Adolf von Harnack und Max Planck angehörten.[10] Diese Namen sprechen für sich, sollten sie doch den wissenschaftlichen Standard und die herausragende Bedeutung der geplanten Ausgabe unterstreichen.

Aufgrund der Umfrage entstand allein bis 1903 ein handgeschriebener Katalog von „75 000 Zettel[n] in Folio", der die aufgefundenen Bestände in eine erste chronologische Ordnung bringen sollte.[11] Von dem Plan, den Katalog in zehn Bänden zu je etwa 1000 Seiten zu publizieren, wurde aus Kostengründen Abstand genommen; nur zwei Faszikel erschienen in kleiner Auflage, einer termingerecht 1908 in Berlin als Lithographie der handschriftlichen Aufzeichnungen Paul Ritters, ein zweiter, von Albert Rivaud herausgegeben und um der besseren Lesbarkeit willen typengesetzt, mit erheblicher Verzögerung 1924 in Poitiers.[12]

Immerhin führten die Vorarbeiten 1907 zu einem Beschluß der *Association*, die beteiligten Akademien mit der Edition zu beauftragen. Im Bericht über die Öffentliche Sitzung der Preußischen Akademie vom 4. Juli 1907 heißt es:

[9] Heinrich Schepers kennzeichnet das Anliegen treffend so: „Man stellte sich 1907, im Zuge des Historismus, die Aufgabe, das Lebenswerk von Leibniz entwicklungsgeschichtlich zu präsentieren und hätte es am liebsten zu einem einheitlichen, streng chronologisch angeordneten Ganzen zusammengefaßt." Vgl. Schepers, „Die Leibniz-Ausgabe", S. 71–81.

[10] Öffentliche Sitzung 3. Juli 1907, Bericht von W. v. Waldeyer, in: SB der PAW 1907, XXXIII, S. 619. Zur vorausgegangenen Phase vgl. auch: Boutroux, „Projet d'une édition integrale des Œuvres de Leibniz", S. 172–179.

[11] SB der PAW 1907, XXXIII, S. 620f.

[12] Paul Ritter u. a., *Kritischer Katalog der Leibniz-Handschriften*, H. 1, Berlin 1908; sowie Albert Rivaud, *Catalogue critique des manuscrits de Leibniz*, fasc. II, mars 1672–novembre 1676, Poitiers 1924.

„Die drei Akademien werden nun als sogenannte autonome Kommissionen der Assoziation der Akademien selbständig weiter arbeiten und haben sich schon über folgenden Arbeitsplan geeinigt:

Die beiden Pariser Akademien übernehmen die Leitung für die Herausgabe der mathematischen, erkenntnistheoretischen, logischen, naturwissenschaftlichen, medizinischen, juristischen und naturrechtlichen Schriften. Die Berliner Akademie besorgt die Herausgabe der politischen, staats- und volkswirtschaftlichen, der historischen und philologischen Schriften einschließlich der ethnologisch-geologischen *Protogaea*, sowie der Schriften, welche sich auf die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit in gelehrten Gesellschaften und anderen Anstalten beziehen, endlich die der gesamten Briefe und Denkschriften. Eine Bestimmung über die Herausgabe der metaphysischen und theologischen Schriften wird später getroffen und bekanntgegeben werden.

Ungeachtet dieser Trennung bleibt die Arbeit eine gemeinsame, so daß unter französischer Leitung deutsche, unter deutscher französische Arbeiter mitwirken werden. [...] Mit der speziellen Leitung sind betraut worden französischerseits Hr. *Rivaud*, deutscherseits Hr. *Ritter*. Man hofft, bis 1911 die drei ersten Bände und in 30 bis 40 Jahren das ganze Werk fertigzustellen."[13]

Schon 1906 hatte die Berliner Akademie den französischen Akademien zu Händen von Boutroux „Vorschläge" für die Gesamtausgabe übersandt, die den historischen Leitgedanken für den Gesamtplan negativ formulierten: „Diejenigen Gebiete des Schaffens und Lebens von Leibniz, die innere Einheit bilden, dürfen nicht getrennt werden." Hochstetter deutet dies als eine eindeutige Absage an die rein chronologische Anordnung der Schriftedition.[14] So war es nicht das historische Leitbild, sondern ein durch Couturat beeinflußtes Werturteil, daß „die erkenntnistheoretischen und logischen Schriften die wichtigsten sind. In ihrem eigentümlichen Zusammenhang untereinander und mit den mathematischen von Leibniz stellen sie das aktuelle unserer Unternehmung dar", heißt es dort. Mit diesen Problemen hatte die Ausgabe von nun an stets zu kämpfen, denn wenn auch Benno Erdmann 1922 den für Leibniz völlig fremden Begriff der „erkenntnistheoretischen" Schriften ausmerzte, so bedeutet doch jede Gliederung nach Sachgesichtspunkten die Auflösung einer Einheit, die Leibniz in all seinem Wirken stets gesehen hat, während ein Verzicht auf eine solche Gliederung zu einer derart undurchdringlichen Masse geführt hätte, daß gerade dieser Zusammenhang verschüttet worden wäre.

Zwei Jahre nach den Strukturierungsplänen heißt es im Bericht über die Leibniz-Ausgabe in der Öffentlichen Sitzung vom 23. Januar 1908, das Werk werde rund 50 Quartbände umfassen.[15] Dabei wurde, um überhaupt Bände vorlegen zu können, wohl entgegen der ursprünglichen Intention auf einen philologisch-kritischen Apparat zu Gunsten eines bloßen Personenverzeichnisses verzichtet. Dennoch bedeuteten die Zahlenangaben reinen

[13] SB der PAW, 1907, XXXIII, S. 622.

[14] Hochstetter, „Geschichte der Leibniz-Ausgabe", S. 652.

[15] Bericht von M. Lenz, „Interakademische Leibniz-Ausgabe", in: SB der PAW 1908, S. 93.

Zweckoptimismus; im Sitzungsbericht von 1915 liest man über die „Interakademische *Leibniz*-Ausgabe":

„Der erste Band der Briefe und Denkschriften sollte Ende 1914 erscheinen. Aber der Ausbruch des Krieges hat es unmöglich gemacht, die Korrektur des bereits vollständig gesetzten Brieftextes und die Redaktion des kritischen Apparates zu Ende zu führen."[16]

Dieser Band wurde nie veröffentlicht.

III. Zwischen Republik und Diktatur: Die Leibniz-Edition als eine deutsche Aufgabe

War der Plan einer deutsch-französischen Leibniz-Edition ein Politikum, so galt dies auf andere Weise für den Neubeginn nach dem Ersten Weltkrieg. Lothar Berthold, der Leiter des Verlages der Akademie der DDR, der wesentlich für den Druck der Leibniz-Ausgabe zuständig war, verweist in diesem Zusammenhang auf ein „Material vom 28. März 1919, das mit dem Satz beginnt: ‚Für die Friedensverhandlungen erlaubt sich die Pr[eußische] Akademie der Wissenschaften auf folgende Punkte aufmerksam zu machen'". In ihm lesen wir:

„2.) Was die in Gemeinschaft mit der Pariser Akademie begonnene Leibniz-Ausgabe betrifft, so legen wir ein besonderes Gutachten bei und bemerken, daß es an sich erwünscht erscheint, wenn die Leibniz-Ausgabe nicht mehr mit der Pariser Akademie zusammen erarbeitet zu werden braucht, da dies zu Schwierigkeiten und zu einer für die Preußische Akademie unvorteilhaften Verteilung des Arbeitspensums geführt hat. Unsere Akademie ist entschlossen, auf alle Fälle die Leibniz-Ausgabe zustande zu bringen, und wird, selbst wenn die Französischen Akademien uns nichts von ihrem Material abtreten, doch imstande sein, falls ihr die Mittel dazu von der Regierung weiter bewilligt werden, eine monumentale und würdige Ausgabe des Werkes ihres Stifters herzustellen."[17]

Die damit sichtbar werdende Auffassung sollte sich durchsetzen: Trotz eines Verweises auf die beiden Sitzungsberichte von 1907 und 1908 erfährt der ursprüngliche Plan im Bericht vom 27. Januar 1921 in der Generalversammlung der Preußischen Akademie eine ganz und gar negative Deutung:[18] Es wird zum Ausdruck gebracht,

- daß die deutsche Seite feste Verlagsverträge vor dem Kriege abgeschlossen hatte – während (was nicht eigens gesagt wird) die französische Seite dieser vertraglichen Vereinbarung nicht nachgekommen war;
- daß die französische Seite bei der Umfrage in Europa sich mit dem negativen Bescheid Italiens zufrieden gegeben habe, obwohl dort sicherlich eine Durchforschung einen ähnlichen Erfolg zeigen würde wie jene, die die Preußische Akademie in Österreich, Dänemark und Schweden vorzuweisen habe;

[16] Bericht von B. Erdmann, in: SB der PAW 1915, 2. Halbband, S. 91.
[17] Berthold, „Verlagsgeschichte der Leibniz-Gesamtausgabe", S. 76f.
[18] Bericht von B. Erdmann, in: SB der PAW 1921, 1. Halbband, S. 116–123.

- daß die von deutscher Seite „vorgenommene Ermittlung der Papiersorten, die Leibniz benützt hat, sowie die seiner von uns festgestellten Schreib- und Hilfskräfte zu wertvollen Ergebnissen" geführt hätten[19] – womit implizit gesagt ist, daß die Franzosen es an vergleichbarer Gründlichkeit haben fehlen lassen, denn schon 1902 hätten die französischen Akademien die Vorschläge der Preußischen Akademie „nur mit wesentlichen Einschränkungen angenommen", weshalb „daraufhin bis 1904 viel Unzulängliches und Unzweckmäßiges versucht" worden sei;[20]
- daß die deutsche Seite den von ihr zu verantwortenden ersten Katalogteil „auf französischen Wunsch bereits 1908" habe erscheinen lassen – im Gegensatz zum französischen Pendant: „So haben auch wir" resümiert Erdmann, „die zeitraubende, kostspielige und schwerlich notwendige Veröffentlichung des Katalogs eingestellt."[21]

Die einschneidendste Kritik aber gilt der alten Konzeption der Ausgabe in nur zwei Abteilungen, nämlich – wie erwähnt – Briefe und Denkschriften auf der einen, Werke in sieben Gruppen auf der anderen Seite, wobei seinerzeit schon „schwere Bedenken" hinsichtlich der fehlenden Zuordnung der theologischen und metaphysischen Schriften erhoben worden seien. All dies führt nun, da „die Fäden der wissenschaftlichen Zusammenarbeit [...] auch für dieses Unternehmen zerrissen" seien,[22] zu einer völligen Neukonzeption:

„Unsere Arbeit an der Ausgabe ist nur 1½ Jahre durch die Einberufung von Hrn. *Ritter* zum Heeresdienst unterbrochen worden. Auch der Druck des ersten Briefwechselbandes, dessen Text bereits gesetzt war, mußte stillgelegt werden. Aber nach der Rückkehr Hrn. *Ritters* und insbesondere seit dem uns aufgezwungenen Friedensschluß ist die Arbeit an der Ausgabe mit allen erreichbaren Kräften und der Assistenz des Hrn. *Hochstetter* weiter gefördert worden.

Damit war eine Entscheidung in die Wege geleitet, welche die Not der Zeit uns aufnötigte, sollte nicht die ganze 20jährige Arbeit um nichts geschehen sein, die Aufgabe nicht aufs Neue auf unabsehbare Zeit vertagt und dann noch einmal von vorn begonnen werden müsse. Nach wiederholten Besprechungen des Vorsitzenden der Kommission mit Hrn. *Ritter* und daraufhin einstimmig gefaßtem Kommissionsbeschluß soll *die gesamte Leibniz-Ausgabe nunmehr ausschließlich von unserer Akademie durchgeführt werden.* Innere Gründe bereiten diesem Unternehmen keine Hindernisse. Die bisher von den französischen Akademien geleistete Arbeit besteht der Hauptsache nach in der für den Zettelkatalog der Leibniz-Handschriften aufgenommenen Beschreibung der juristischen, logischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen und technischen Bestandstücke des *Leibniz*-Nachlasses, die zu einem erheblichen Teil im Laufe der letzten Jahre auch von uns aufgenommen werden mußten. Der immerhin beträchtliche Rest kann ebenfalls von uns aufgenommen werden, sobald es wiederum angeht, daß wir längere Zeit in Hannover arbeiten können. Und er muß von uns zu Kontrollzwecken in jedem Falle aufgenommen werden. An unveröffent-

[19] SB der PAW 1921, 1. Halbband, S. 118.
[20] SB der PAW 1921, 1. Halbband, S. 119.
[21] SB der PAW 1921, 1. Halbband, S. 120.
[22] SB der PAW 1921, 1. Halbband, S. 120f.

lichten und bisher, weil in Hannover nicht vertreten, unbekannten *Leibniz*-Briefen sind nur ein Dutzend in Frankreich und 19 in England zu suchen. Ihr Fehlen würde jedoch, falls es keine Mittel geben sollte, Abschriften von ihnen zu erlangen, aller Voraussicht nach die sachliche Vollständigkeit der Ausgabe nicht berühren. Nur in Italien erwarten wir trotz des negativen Ergebnisses der französischen Umfrage noch manches zu finden, und wir hoffen, daß hier die Sperre für Untersuchungen an Ort und Stelle in absehbarer Zeit aufgehoben werden wird."[23]

Nach der Behandlung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, vor der sich die Ausgabe gestellt sieht, schließt der Bericht:

„Die Arbeit nicht in dieser Weise fortführen, hieße an uns selbst verzweifeln. Dazu aber hat in diesen schwersten Zeiten unseres Volkes die Wissenschaft am wenigsten ein Recht. [... Wir] dürfen an dieser akademischen Aufgabe, einer Ehrenschuld nicht nur an dem Gründer unserer Akademie, sondern an dem geistigen Leben unseres Volkes überhaupt, nicht irre werden. Und wir werden nicht irre werden, es komme, was da wolle."[24]

Wolfgang Schlicker faßt dies 1975 in seinem Bericht über die Arbeit der Berliner Akademie der Wissenschaften lapidar zusammen: „Die Akademie nahm die wissenschaftspolitischen Konsequenzen des Versailler Systems [!] und den Wissenschaftsboykott zum Anlaß, um die Weiterführung der Leibniz-Ausgabe von diesem Jahre an in ihre alleinige Regie zu nehmen."[25] Die Leibniz-Ausgabe wird damit zu einem Anliegen deutscher Identitätsfindung nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches. Obgleich immer noch große Namen der Leibniz-Kommission Gewicht verleihen, sind es doch nun die Editoren Paul Ritter und Erich Hochstetter, die in den Vordergrund treten.

Die bloß zwei Abteilungen der ursprünglich geplanten Edition erfahren eine Differenzierung in Reihen, die unter Hinzufügung von Reihe VIII bis heute maßgeblich geblieben ist:

Reihe I: Allgemeiner, historischer und politischer Briefwechsel
Reihe II: Philosophischer Briefwechsel
Reihe III: Mathematischer, naturwissenschaftlicher und technischer Briefwechsel
Reihe IV: Politische Schriften
Reihe V: Historische Schriften inklusive Sprachwissenschaften
Reihe VI: Philosophische Schriften
Reihe VII: Mathematische Schriften
Reihe VIII: Naturwissenschaftliche und technische Schriften

In einem Punkte allerdings hielt man an der alten Konzeption fest, nämlich am Verzicht auf einen kritischen Apparat, um schneller zu vorzeigbaren Resultaten gelangen zu können. So wurde der Akademie schon 1923 der erste Band in der neuen Konzeption vorgelegt; aus

[23] SB der PAW 1921, 1. Halbband, S. 121.
[24] SB der PAW 1921, 1. Halbband, S. 123.
[25] Schlicker, *Akademie im Imperialismus II*, S. 184.

wirtschaftlichen Gründen mußte allerdings die Publikation bis 1924, bis zum Ende der Inflation, verschoben werden.[26] Bis 1938 sollten auf diese Weise insgesamt sechs Bände erscheinen.[27]

Am Rande sei auf eine Aktivität verwiesen, die ebenfalls aus der Akademie hervorging und die die Deutung stützt, die Leibniz-Edition als eine nationale Ausgabe zu begreifen. Gemeint ist die Gründung einer *Leibniz-Gesellschaft* in Berlin am 1. Juli 1926 zum 280. Geburtstag von Leibniz.[28] Der Sitz der Geschäftsstelle war im Hause der Akademie, und das Ziel der Gesellschaft lautete, „die gesamte wissenschaftliche Forschung, die auf das Leben und Denken von Leibniz oder auf historische und systematische Probleme im Zusammenhang damit gerichtet sind, zu fördern". Ihre Mitglieder, zugleich Mitglieder der Preußischen Akademie der Wissenschaften, waren Ludwig Bieberbach, Konrad Burdach, Adolf von Harnack, Max Lenz, Heinrich Maier, Friedrich Meinecke, Max Planck, Eduard Spranger und Carl Stumpf. Die Leitung der Geschäftsstelle hatte der Leiter der Leibniz-Edition, Paul Ritter. Die Gesellschaft vereinte also die Mitglieder der Leibniz-Kommission der Akademie, und dies fraglos mit dem Ziel, ihr auch nach außen eine größere Wirksamkeit zu ermöglichen. So erschienen 1930 drei Bände einer eigenen Reihe, des *Leibniz-Archivs*;[29] dann erzwang die Weltwirtschaftskrise den Abbruch. Da zu den Autoren auch Ritter zählt, zeigt dies, daß die Kommission in der Frage, ob Editoren ausschließlich zu edieren hätten oder auch über die Möglichkeit verfügen sollten, das Erarbeitete für eigene Publikationen zu nutzen, sehr wohl den letztgenannten Standpunkt einnahm. In jedem Falle aber wird an der Gesellschaft und an ihren Mitgliedern, an den Berichten in den öffentlichen Sitzungen und an der vergleichsweise schnellen Folge von Bänden deutlich, wie sehr mit der Leibniz-Edition der Gedanke einer nationalen Identität verbunden wurde. Daß auch Leibnizens Ägyptischer Plan zu den Themen zählt, erlaubt zugleich, eine Bemerkung Sprangers im Bericht vom 23. Januar 1936 in diese Deutung einzubeziehen. Denn dort heißt es:

„Ferner hat sich die Akademie entschlossen, neben ihrer großen wissenschaftlichen Leibniz-Ausgabe eine Auswahl-Ausgabe von deutsch verfaßten oder übersetzten Schriften in Angriff zu nehmen, die Leibniz unserem Volke näher bringen soll. Als erstes Bändchen dieser deutschen Ausgabe ist Leibnizens bekannter Ägyptischer Plan ins Auge gefaßt, jene Schrift für Ludwig XIV., die ihn zu Eroberung Ägyptens aufforderte."[30]

[26] Bericht von Heinrich Maier, in: SB der PAW 1924, Philosoph.-hist. Kl., S. LXIII.

[27] Von 1924 bis 1932 erschienen fünf Bände beim Otto Reichl Verlag Darmstadt, 1938 ein weiterer im Verlag F. A. Köhler in Leipzig, der den Reichl Verlag ersteigert hatte. Auf die besonderen Schwierigkeiten mit dem Verlag und auf den Verlagswechsel soll hier nicht eingegangen werden, obgleich jeder Wechsel solcher Art immer mit organisatorischen Schwierigkeiten und zeitlichen Verzögerungen im Druck verbunden ist. Vgl. hierzu Berthold, „Verlagsgeschichte der Leibniz-Gesamtausgabe", S. 78–83.

[28] Für die folgenden Angaben siehe Scheel, „Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft", S. 16.

[29] Nämlich: Paul Ritter, *Leibniz' Ägyptischer Plan*; Karl Dürr, *Neue Beleuchtung einer Theorie von Leibniz: Grundzüge des Logikkalküls*; sowie Georg Stieler, *Leibniz und Malebranche und das Theodiceeproblem*.

[30] Bericht E. Spranger, SB der PAW 1936, Philosoph.-hist. Kl., S. LII.

IV. Umfunktionierung im NS-Staat: Edition nach dem „Führer-Prinzip"

Die Leibniz-Kommission der Akademie repräsentierte in ihrer fachlichen Zusammensetzung die Weite des Leibnizschen Denkens. Dem entsprach jedoch die Akademie-Ausgabe in ihren ersten sechs Bänden keineswegs, handelte es sich dabei doch um drei Bände der Reihe I (Allgemeiner, historischer und politischer Briefwechsel) und um je einen Band des Philosophischen Briefwechsels, der Politischen Schriften und der Philosophischen Schriften. Deutlich spiegelt sich hier die Kompetenz Ritters und Hochstetters. Dagegen fehlte die mathematisch-naturwissenschaftlich-technische Seite des Leibnizschen Werkes weitgehend, weil erst sehr spät Dietrich Mahnke und Konrad Müller für diesen Bereich als Editoren gewonnen wurden.[31] Dieses Manko sollte zum Ansatzpunkt einer Umstrukturierung der Editionspläne nach dem Willen des Nationalsozialismus werden. Treffend stellen den Sachverhalt Grau, Schlicker und Zeil folgendermaßen dar:

„Der am 23. Dezember 1938 als kommissarischer Präsident der Berliner Akademie eingesetzte Mathematiker Theodor Vahlen suchte alle Möglichkeiten, welche die Akademie bot, für sein Prestige auszunutzen und dabei seine Beziehungen zum faschistischen Wissenschaftsministerium zu verwenden. In der Leibniz-Gesamtausgabe erblickte er ein willkommenes Betätigungsfeld für seine Vorhaben. Der sehr schleppende Fortgang der Arbeiten und ihre geringe Ausstrahlung in die Öffentlichkeit boten ihm Anlaß, die Auflösung der Leibniz-Kommission in ihrer damaligen Zusammensetzung zu betreiben. Bereits zu Beginn des Jahres 1939 wandte er sich in dieser Angelegenheit an das Ministerium. Dabei ging es ihm nicht allein um eine Umbildung der Kommission, sondern auch um personelle Veränderungen im Mitarbeiterstab. Das Ministerium ordnete daraufhin im November 1939 die Auflösung der Kommission an."[32]

Als einen „politischen Stoß", den die Ausgabe erhielt, bezeichnet auch Hochstetter das Dekret des neuen Akademiepräsidenten, daß „Leibniz' Hauptanliegen in der Mathematik läge, also die Leitung der ganzen Arbeit einem Mathematikhistoriker übergeben werden müsse".[33] Von „unzweckmäßiger Gesamtplanung", von „Schwerfälligkeit" Ritters und von falschem Einsatz von Mitteln und Mitarbeitern ist in einer von dem Mathematikhistoriker Josef Ehrenfried Hofmann unter Geheimhaltung angeforderten „Denkschrift" die Rede.[34] Das Ergebnis war am 16. November 1939 die Einsetzung einer neuen Kommission, die 1. bis auf Nicolai Hartmann aus Mitgliedern bestand, die dem Nationalsozialismus nahestanden, die 2. in der Mehrzahl der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse gegen-

[31] Rückblickend berichtet 1966 Erich Hochstetter über die Zwischenkriegszeit, daß es erst spät – aber doch vor der Einsetzung Hofmanns – gelungen sei, für die Bearbeitung der mathematischen Briefe und Schriften geeignete Mitarbeiter zu finden, nämlich Dietrich Mahnke und Konrad Müller, die aber bald darauf verstarben. Vgl. Hochstetter, „Geschichte der Leibniz-Ausgabe", S. 654.

[32] Grau/Schlicker/Zeil, *Akademie im Imperialismus III*, S. 288f.

[33] Hochstetter, „Zur Geschichte der Leibniz-Ausgabe", S. 655.

[34] Grau/Schlicker/Zeil, *Akademie im Imperialismus III*, S. 289.

über der Philosophisch-historischen Klasse entstammten, um so die geforderte Neuausrichtung auf Mathematik, Naturwissenschaften und Technik durchsetzen zu können; und 3. wurde Josef Ehrenfried Hofmann die Leitung der gesamten Leibniz-Arbeitsstelle übertragen, während Paul Ritter, obwohl zu diesem Zeitpunkt schon seit drei Jahren im Ruhestand immer noch als Leiter fungierend, endgültig ausgeschieden wurde.[35]

Hofmann zwang zwei weitere Mitarbeiter zum Ausscheiden und stellte statt dessen Mathematikhistoriker ein. Unterstützt von Vahlen, so heben Grau, Schlicker und Zeil hervor, suchte Hofmann, „nach dem ‚Führer-Prinzip' eine straffe Organisation der Arbeiten an der Leibniz-Ausgabe aufzubauen."

Wertet man die durch Hofmann vorangetriebene Umstrukturierung, so ist zwar zuzugeben, daß der mathematisch-naturwissenschaftliche Teil über Jahrzehnte sträflich vernachlässigt worden war; so war die Ergänzung der Katalogisierung sachlich geboten. (Dieser Mangel ist selbst heute noch zu spüren, denn nach Aussage von Eberhard Knobloch sind dort bislang erst 20 Prozent des Mathematikbestandes erfaßt.) Auch war angesichts des bisherigen Verzichts auf eine Kommentierung eine Kritik an der bislang geübten Editionspraxis berechtigt – eine Kritik, die bis hin zur Forderung nach einem völligen Neubeginn der Edition führte.[36] (Später, nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde der Weg gewählt, den kritischen Apparat für die schon erschienenen Bände nachzutragen, ein Unternehmen, das sich als äußerst zeitraubend erwies.) Doch darf man gleichzeitig nicht vergessen, daß hinter der Umgestaltung eine politische Motivation stand: Eindeutig waren es Nationalsozialisten, die die Edition übernehmen sollten. Fortschritte jedoch, die sich in neuen Bänden niedergeschlagen hätten, wurden nicht erzielt; vielmehr sollte es nach dem Kriege noch Jahrzehnte bis zur Publikation des von Hofmann vorbereiteten Bandes des mathematischen Briefwechsels dauern!

Um auch hier das Bild abzurunden, sei der Versuch erwähnt, eine ganz anders ausgerichtete Leibniz-Gesellschaft ins Leben zu rufen. Am 16. November 1941, wenige Monate nach Hitlers Angriff auf die Sowjetunion, hielt der NS-Gauleiter Lauterbacher in Hannover „eine kulturpolitische Propagandarede, die offenbar vom Kriegsgeschehen ablenken sollte",[37] in der er eine Leibniz-Gesellschaft anregte, in der, so der *Hannoversche Anzeiger* vom 17. November 1941, die „gesamte wissenschaftliche Arbeit der Hochschulen und Akademien ihre Pflegestätte universellster Art finden sollte" – eine Usurpation des Leibnizschen Namens ohne Konkretion. Immerhin mag dieser Vorschlag als Indiz dafür gelten, daß der Nationalsozialismus Leibniz für sich „entdeckt" hatte. Erstaunlich bleibt aber, wie lange es – offensichtlich dank des Widerstandes der Akademie – dauerte, bis es dem Nationalsozialismus gelang, von der Entlassung Paul Schreckers im Jahre 1933 abgesehen, auf die

[35] Vgl. Jb. der PAW 1940, „Jahresberichte 1939", Bericht Th. Vahlen, S. 35.

[36] Tatsächlich wurde schon 1936 beschlossen, den einzelnen Stücken Begründungen für die Datierung beizugeben, die Adressaten der Briefschreiber besser zu erschließen, Varianten, Kommentare und Sachregister aufzunehmen, durch die die Bände überhaupt erst wirklich brauchbar sein würden. Vgl. Hochstetter, „Leibniz-Forschungsstelle der Universität Münster", S. 215f.

[37] Scheel, „Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft", S. 17.

Leibniz-Edition Einfluß zu nehmen; und als es endlich geschah, schlug sich dies nicht in einer deutschnationalen Ausrichtung nieder, nicht einmal in einem Bereich, der durch Bieberbachs Gedanken einer „Deutschen Mathematik" mit der nationalsozialistischen Ideologie in Verbindung stand; denn selbst diese Brücke ist in der Editionsarbeit nicht zu erkennen, es blieb bei einer Parteigänger-Patronage.

V. Die Entwicklung der Nachkriegszeit

Hatte die Hauptaufgabe der Mitarbeiter der Edition in den letzten Kriegsjahren darin bestanden, den Nachlaß, die Kataloge und die erarbeiteten Texte in Sicherheit zu bringen, so galt es nach Kriegsende, einen Neubeginn zu ermöglichen. Kurt Müller berichtet:

„Nach dem Zusammenbruch 1945 war die Berliner Leibniz-Kommission und ihre Arbeitsstelle verwaist. Aus den Auslagerungsorten war der Arbeitsapparat und ein Teil der Handschriften zwar nach Berlin zurückgekehrt, aber einige Kisten waren erbrochen, ihr Inhalt zerstreut. Keiner der früheren Mitarbeiter war 1945 in der Akademie verblieben oder ist nach Kriegsende wieder dorthin zurückgekehrt. Niemand fühlte sich verantwortlich. Als mir dies in meinem damaligen Aufenthaltsort Oldenburg bekannt wurde, entschloß ich mich, nach Gedankenaustausch mit den früheren Vorsitzenden der Leibniz-Kommission Eduard Spranger und Nicolai Hartmann, 1946 dem Ruf des damaligen Präsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin Johannes Stroux zu folgen, die Weiterführung der Leibniz-Ausgabe zu übernehmen. Damals erklärten sich die Direktoren der Niedersächsischen Landesbibliothek und des Niedersächsischen Staatsarchivs in Hannover sofort bereit, die Weiterarbeit an der Ausgabe in Berlin zu ermöglichen."[38]

Als erster Band erschien bereits 1950 zum 250jährigen Bestehen der von Leibniz gegründeten Akademie der vierte Band der Reihe I, in dessen Vorwort Müller vermerkt: „Neben ihm [Paul Ritter] stand einst Paul Schrecker, der jetzt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika seine Leibnizarbeiten fortsetzt. Seiner Tätigkeit in der Leibniz-Kommission der Pr[eußischen] Akademie der Wissenschaften wurde durch die nationalsozialistische Gesetzgebung im Jahre 1933 ein jähes Ende bereitet, sein Name konnte nicht in der Einleitung zu dem im Jahre 1938 veröffentlichten Band I,3 dieser Ausgabe genannt werden, trotzdem er an der Bearbeitung der Texte entscheidend beteiligt war. Auch zu dem vorliegenden Band hat Paul Schrecker die Grundlagen für die Edition geschaffen. Auf diese Tatsache hinzuweisen, betrachtet die Akademie als ihre Pflicht."[39]

Der Neuaufbau, den Kurt Müller in Berlin betrieb, schritt erfolgreich voran, bis der Mauerbau die vornehmlich in Westberlin lebenden Editoren von der (Ost-)Berliner Akademie und von ihren Bezügen abschnitt, so daß eine Verlagerung nach Hannover und der Aufbau des jetzigen Leibniz-Archivs in Hannover nötig wurden. Gleichzeitig hatte Hoch-

[38] Müller, „Leibniz-Archiv der Niedersächsischen Landesbibliothek", S. 218.

[39] Vgl. auch Müller, „Leibniz-Ausgabe der Berliner Akademie".

stetter in Münster den Plan zum Aufbau einer Leibniz-Forschungsstelle verfolgt; nach einer vertraglichen Regelung mit der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin nahm diese 1956 ihre Arbeit auf. So kam es zu der Dreiteilung in Arbeitszentren, wie sie heute noch bestehen:

1. Die Leibniz-Kommission der damaligen Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin, deren Nachfolger die Berlin-Brandenburgische Akademie ist, betraut mit der Reihe IV (Politische Schriften).
2. Das Leibniz-Archiv in Hannover mit den Reihen I und V (Allgemeiner politischer und historischer Briefwechsel und Historische Schriften), sowie – in Verbindung mit Eberhard Knobloch von der Technischen Universität Berlin – die Reihen III und VII (Mathematisch-naturwissenschaftlich-technischer Briefwechsel und Mathematische Schriften).
3. Die Leibniz-Forschungsstelle der Universität Münster mit den Reihen II und VI (Philosophischer Briefwechsel und Philosophische Schriften).

33 Bände der Ausgabe liegen inzwischen vor, einer ist im Laufe der nächsten Monate zu erwarten, und zwei weitere Bände sind bereits gesetzt, wenngleich die Korrekturlesung noch nicht abgeschlossen ist. Damit ist ein gutes Drittel dessen verfügbar, was im Zuge des Langzeitvorhabens der Berlin-Brandenburgischen Akademie einmal als eine 100 Bände umfassende Leibniz-Ausgabe zur Verfügung stehen soll. Denn was sagte doch Diderot: „Es hat wohl kein Mensch soviel gelesen und studiert, mehr nachgedacht und geschrieben als Leibniz. Und dennoch gibt es keine Gesamtausgabe seiner Werke. Es ist schon unerhört, daß Deutschland, dem dieser Mensch allein mehr Ehre eingebracht hat als Platon, Aristoteles und Archimedes zusammen Griechenland einbringen konnten, es noch nicht fertig gebracht hat, das zu sammeln, was aus seiner Feder geflossen ist."

Literatur

Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus, 3 Bde., hrsg. von Heinrich Scheel unter der Leitung von Leo Stern, Berlin 1975–1979.

Berthold, Lothar: „Zur Verlagsgeschichte der historisch-kritischen Leibniz-Gesamtausgabe", in: *Leibniz – Tradition und Aktualität.* V. Internationaler Leibniz-Kongreß. Hannover, 14.–19. November 1988, Vorträge, II. Teil, Hannover 1989, S. 71–87.

Boutroux, Emile: „Projet d'une édition integrale des Œuvres de Leibniz", in: *Journal des Savants* NS 1,3 (1903), S. 172–179.

Döring, Detlef: „Leibniz-Editionen in Leipzig. Der Druck der Schriften und Briefe von G. W. Leibniz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts", in: *Leipziger Kalender 1998*, hrsg. von der Stadt Leipzig. Der Oberbürgermeister. Stadtarchiv, Leipzig 1998, S. 69–95.

Grau, Conrad, Wolfgang Schlicker und Liane Zeil: *Die Jahre der faschistischen Diktatur 1933 bis 1945* (= Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus, Bd. 3), Berlin 1979.

Heinekamp Albert (Hrsg.): *Beiträge zur Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte von G. W. Leibniz* (= Studia Leibnitiana Supplementa, 26), Stuttgart 1986.

Heinekamp, Albert: „L'état actuel de la recherche Leibnizienne", in: *Les Études Philosophiques* 2 (1989), S. 139–160.

Heinekamp, Albert: „Louis Dutens und seine Ausgabe der Opera omnia von Leibniz", in: ders., *Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte*, S. 1–28.

Heß, Heinz-Jürgen: „Karl Immanuel Gerhardt. Ein großer Leibniz-Editor", in: Heinekamp, *Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte*, S. 29–64.

Hochstetter, Erich: „Bericht über die Arbeiten der Leibniz-Forschungsstelle der Universität Münster", in: *Akten des [I.] Internationalen Leibniz-Kongresses Hannover*, 14.–19. November 1966, Bd. III: Erkenntnislehre, Logik, Sprachphilosophie, Editionsberichte, Wiesbaden 1969 (= Studia Leibnitiana Supplementa, 3), S. 215f.

Hochstetter, Erich: „Zur Geschiche der Leibniz-Ausgabe", in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 20 (1966), S. 651–658.

Müller, Kurt: „Bericht über die Arbeiten des Leibniz-Archivs der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover", in: *Akten des [I.] Internationalen Leibniz-Kongresses Hannover*, 14.–19. November 1966, Bd. III: Erkenntnislehre, Logik, Sprachphilosophie, Editionsberichte, Wiesbaden 1969 (= Studia Leibnitiana Supplementa, 3), S. 217–229.

Müller, Kurt: „Die Leibniz-Ausgabe der Berliner Akademie", in: *Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1946–1956*, Berlin 1956, S. 411–421.

Ravier, Émile: *Bibliographie des œuvres de Leibniz*, Paris 1937 (ND Hildesheim 1966).

Scheel, Günter: „Die Anfänge und das Wirken der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft", in: *25 Jahre Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft*, Hannover 1992, S. 11–24.

Schepers, Heinrich: „Die Leibniz-Ausgabe", in: Walter Jaeschke u. a. (Hrsg.), *Buchstabe und Geist*. Zur Überlieferung und Edition philosophischer Texte, Hamburg 1987, S. 71–81.

Schepers, Heinrich: „Zur Geschichte und Situation der Akademie-Ausgabe von Gottfried Wilhelm Leibniz", in: Kurt Nowak und Hans Poser (Hrsg.), *Wissenschaft und Weltgestaltung*. Gottfried Wilhelm Leibniz zum 350. Geburtstag. Internationales Leibniz-Symposion Leipzig 9.–11. April 1996, Hildesheim 1999, S. 291–298.

Schlicker, Wolfgang: *Von der großen Sozialistischen Oktoberrevolution bis 1933* (= Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus, Bd. 2), Berlin 1975.

Utermöhlen, Gerda: „Leibniz' Schriften im politischen Spannungsfeld von Reichsgründung und Kulturkampf: die Edition Onno Klopps", in: Heinekamp (Hrsg.), *Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte*, S. 65–78.

Utermöhlen, Gerda: „La correspondance de Leibniz et son édition dans les ‚Sämtliche Schriften und Briefe'", in: *Revue de Synthèse* 97 (1976), S. 95–106.